

Predigt zu Werkstatt 2016

„Break On Through To The Other Side“ -

GRENZEN durchbrechen ist die Thematik des ersten Songs auf dem 1. Album der Doors und Jim Morrison hat es ultimativ wahr gemacht. Er hat eine Grenze durchbrochen, vor der fast alle Menschen eine gesunde Angst haben.

Er starb - *vielleicht* eher versehentlich - und war *sicher* von seinem Tod überrascht worden. Man kann schon, wie die Doors es häufig gemacht haben, zu weit gehen. Aber man kann auch mal ZU WEIT zu weit gehen.

Es gibt bei den Grenzen in unserem Leben solche, die wir mutig übergehen sollten und es gibt solche, die wir zumindest respektieren müssen. Doch jegliches hat seine Zeit - auch gegenüber dieser Wahrheit setzt die Zeit den begrenzenden Bezugsrahmen, in dem das alles gilt.

Es geht bei den Grenzen, in denen wir uns bewegen, immer auch um die Gesetze, die uns hier mitspielen. Und es geht um Freiheit innerhalb unserer Grenzen und es geht um Freiheit jenseits der Grenzen - und um die Gesetze jenseits dieser Grenzen.

Egal wie wir es anfassen, wenn wir über Grenzen sprechen: Wir kommen nicht daran vorbei, dass es sich hier auch um etwas Philosophisches handelt. Über unsere Grenzen nachzudenken, ist so etwas Grundlegendes, dass wir ganz schnell auf verschiedenen Ebenen sind - auch auf der sogenannten Metaebene, von der aus verallgemeinernd nachgedacht wird.

Ich möchte aber den Blick auf etwas lenken, das so klein ist, dass wir es eigentlich nicht so richtig bemerken oder erst dann, wenn es schon wieder vorbei ist - wenn es oft schon zu spät ist. Gemeint sind die ersten und vielleicht wichtigsten Weichenstellungen für künftige Grenzüberschreitungen. Sie geschehen da, wo es zunächst nicht vermutet wird, wo aber Entscheidungen bewusst gefällt werden müssen. Oft werden sie hier dem Selbstlauf überlassen und einem „weiter-so“.

Bei dieser Blickweise auf das Thema Grenzen drängt sich mir ein Lied aus den 70er Jahren auf. „Wichtig sind Tage, die unbekannt sind.“ Gesungen wurde es von der polnischen Gruppe Anawa. Darin hieß es:

„Ich kannte einen Mann, der ließ Haus und Hof einfach hinter sich. Er verlor die Lust. Seinen guten Ruf gab ihm Gott nicht mehr, die Erfahrung nur, die Erfahrung nur: Wichtig sind Tage, die unbekannt sind, die sind wichtig. Wichtig der Augenblick, in dem wir uns dann entscheiden...“

Diese Textstelle umschreibt schon gut, was damit gemeint ist.

Werden große Veränderungen sichtbar, etwa dann, wenn eine Grenze fällt oder kaum Erklärbares wahrgenommen wird, dann gab es zuvor die feinstofflichen Bewegungen, die kleinen Grenzüber tretungen, die zwar zunächst unbedeutender schienen, aber nicht lange ignoriert werden durften. Vorausgegangen waren dann meist auch die Verletzung der Wachstumsgesetze, die innerhalb dieser Grenzen gelten.

Ein Beispiel auf der Ebene der Kommunikation erleben wir zuweilen alle.

Wir sprechen zu jemanden, der bei unserem Gespräch langsam unruhig wird oder zu gähnen anfängt, der mit allerhand nonverbalen Signalen zum Ausdruck bringt: „Es reicht mir. Es wird langsam zufiel und so solltest du nicht zu mir reden. Das steht mir entgegen, es langweilt oder verletzt mich ganz und gar.“ Ob bewusst auf diese Weise ausgedrückt oder unbewusst mitgeteilt, es sind immer die noch leisen Signale, die wir auch übergehen oder überhören können. Reden wir aber unkorrigiert so weiter, dann gibt es vielleicht Krach oder vollständigen Rückzug. Egal wie der Beziehungsabbruch dann aussieht: Er ist das Resultat dessen, wie wir im feinstofflichen Bereich mit dem Anspruch der Wirklichkeit umgegangen sind.

Wer diesen Anspruch kräftig ignoriert, der kann schon glauben, dass er auch noch im Recht ist, mit seinem derben, faustkeilartigen Gebrauch der Kommunikation, wo der Andere übergangen wird.

Unerhört, wenn Grenzen dann überschritten werden, die für unverrückbar galten. So der tat auch barmherzige Samariter in unserem Gleichnis. Mit seinem Handeln hat niemand gerechnet, weil die Grenze zwischen den Volksstämmen zu starr war. So war das Normalste nicht mehr vorstellbar: Einander zu helfen jenseits gesellschaftlicher Erwartungen und das trotz aller Polarisierungen. Diese Grenzen einzureißen, ist eine ethische Verpflichtung für jeden Menschen, der die Forderungen des Neuen Testaments ernst nimmt.

Auf der politischen Ebene sieht das nicht anders aus. Wir standen 1989 in einer Gesellschaft, die in sich erstarrt war. Das Leben fühlte sich festgefahren und verhindert

an. Bürokratie und die politische durchgesetzte Diktatur der Unvernunft hatten das Sagen. Die Machthaber hörten Jahrzehnte lang nicht auf die noch zu vorsichtigen und leisen Stimmen, die zur Umkehr mahnten und reagierten, wie gelernt, mit dem faustkeilartigen Gebrauch der Macht - bis es für eine systemimmanente Umkehr zu spät war und selbst die Grenze fiel.

Menschen taten gut daran, all diese Begrenzungen zu attackieren. Und es scheint ein innewohnendes Gesetz zu sein, dass Grenzen, die Wachstum hindern, wirklich nicht dauernd zu halten sind. Dass dieses mit *aller* Macht kommt, haben wir daran gesehen, dass selbst das bis kurz zuvor noch *Unglaubliche* geschehen konnte. Wer hätte schon ein halbes Jahr zuvor mit einer fallenden Grenze oder ganz und gar mit dem Zusammenbruch eines machtzentrierten Weltsystems gerechnet?

Eines der Gesetze, die innerhalb aller Grenzen gelten, sei es bei einem einzelnen Menschen, bei Gruppen oder auch eines Systems, eines Staates oder z.T. auch der Kirchen in unserer heutigen Zeit ist:

Es muss immer wieder versucht werden, das nächstgelegene Paradigma ,die naheliegende Forderung an integrativer Erweiterung, z.B. auch solche der ethischen, politischen oder ökologischen Vernunft mit aufzunehmen. So kann die Fusion zu größeren Einheiten wieder neu stabilisierend wirken.

Wird unsere Gesellschaft, die ja kaum Schwierigkeiten hat, andere gedankliche Ansätze zu integrieren, sondern eher alles zu vermarkten in der Lage ist, - wird unsere heutige Gesellschaft in der Lage sein, sich *nicht* von den internationalen Börsen ihre wirtschaftliche Vernunft diktieren zu lassen, sondern hier eine Grenze zu ziehen und die Ökologie und die Gerechtigkeit gegenüber den Hungernden Menschen in der Welt so zu integrieren, wie es uns geboten ist?

Zwar ist unsere Gesellschaft *in ihrer Weise* stark. Und sie braucht auch, so wie jede kleiner Gruppe und wie jedes Individuum zunächst eine starke Grenze, um sich entwickeln zu können. Ist dieses aber erreicht und soll die Grenze stabilisierend bleiben, muss sie wieder weitergefasst und manchmal auch durchlässiger werden. Was wir schon in den frühen 90er Jahren in Erfurt thematisiert haben und das heute nicht mehr zu übersehen ist: Sowohl die Ökologie als auch die globale Armut und das Gefälle zu den armen Ländern sind unsere beiden Anfragen an das Modell heutiger Gesellschaften schlechthin. Beides wird uns, sind wir nicht fähig, es weltweit zu integrieren, vor Grenzüberschreitungen stellen, deren Auswirkungen wir in unserem heutigen noch vom

Liberalismus geprägten System nicht übersehen können. Erste Ausläufer werden in sich autoritär formierenden Strukturen bereits ahnbar.

Ein uns umtreibendes aktuelles Geschehen ist die Polarisierung der Ansichten in den Gesellschaften der Welt. Das gilt für Makrostrukturen genauso wie bei sozialen Mikrostrukturen und vollzieht sich innerhalb der Ideologien. Diese Polarisierung wird vor allem auf dem Gebiet der Religionen kräftig forciert. Peter Scholl-Latour hat davor gewarnt, ebenso James Redfield: Es werden Kriege und Terror folgen.

Doch um eine Integration, zumindest im Dialog handeln zu können, sind wir ja im 20. und 21. Jahrhundert geboren. Wir stehen in der Menschheitsgeschichte auf einer Kulturstufe, die es uns *eigentlich* ermöglicht, auch in den gesellschaftlichen und sozialen Steuerungsbereichen nicht mehr bloß den Faustkeil zu verwenden.

Wir dürfen uns nicht aus den Augen verlieren, müssen die Mikroschalter achten und bedienen lernen, von denen aus wir die Feinsteuerung unserer Prozesse vornehmen, damit es uns gelingt, Wachstumsgrenzen zu überschreiten und nicht zu den Hemmnissen von Wachstum zu gehören.

Zu den Spielregeln und gleichzeitig den Grenzerfahrungen heutiger Zeit gehört, dass wir alle in Hierarchien leben. Das entscheidende Kriterium hierbei ist, dass diese Hierarchien *Wachstumshierarchien* sind und nicht *Unterdrückungshierarchien*. Wenn das gewährleistet ist, dann können Grenzen uns schützen und fördern.

Sorgen wir aktiv mit für eine Gesellschaft, die ihre Wachstumshierarchien idealerweise so bereit hält, dass sich der Rat Jesu aus dem Matthäus-Evangelium erfülle: Der Größte unter euch soll euer Diener sein (Mt., 23.11).

Hermann Hesse hat diesen Gedanken in seinem „Glasperlenspiel“ für unser Zeitalter so formuliert:

„Jeder Aufstieg in der Stufe der Ämter ist nicht ein Schritt in die Freiheit, sondern in die Bindung. Je höher das Amt, desto tiefer die Bindung. Je größer die Amtsgewalt, desto strenger der Dienst. Je stärker die Persönlichkeit, desto verpönter die Willkür.“

Orientieren wir uns in diesem Sinne auf das achtsame Respektieren, Erweitern und Überschreiten der Grenzen in uns und um herum. Dazu ver helfe uns Gott, dazu schärfen wir unsere Intuition und unsere Wahrnehmung, damit das Leben uns gelinge.

„Und dann meine Seele sei weit, sei weit,
dass dir das Leben gelinge,
breite dich wie ein Federkleid
über die sinnenden Dinge.“
(Rainer Maria Rilke)

Matthias Stieber